

Die Station mit den Menschen aus Glas

Wir sprachen mit Rita Egerter aus Ofterdingen über ihr Leben und ihren langen Kampf gegen den Krebs

Wenn Rita Egerter das Gefühl hat, sie muss es dem Krebs mal wieder zeigen, dann singt sie: „You can dance, you can jive, having the time of your life.“ Die „Dancing Queen“ von Abba ist das Lieblingsstück der 53-Jährigen, die in der Palliativabteilung des Paul-Lechler-Krankenhauses betreut wird.

ULRICH JANSSEN

Tübingen. Gesungen und vor allem getanzt hat Rita Egerter immer gern. Im „Eh La Bas“ in Tübingen oder im „Maxim“ in Mössingen, damals, als ihr Leben noch so normal war wie das der meisten anderen Menschen. Rita Egerter liebt das Leben, sie liebt die Musik, die Fasnet, den Sport.

Obwohl sie aus ganzem Herzen Ofterdingerin ist, spielte sie früher für Mössingen in der Handball-Oberliga. Sie war eine leidenschaftliche Handballerin. Und auch eine überzeugte Skifahrerin. Regelmäßig fuhr sie mit ihrem Mann und ihren Freunden in die Berge, und es war keine Frage, dass zum Skifahren auch das Après Ski zwingend dazu gehörte. Es war ein wunderbares normales Leben.

Heute nimmt Rita Egerter jeden Tag ein Dutzend Tabletten. Eine wirkt gegen Krämpfe, eine gegen Herzrhythmusstörungen, eine soll den Magen schützen, eine ist zum Abführen, eine hilft gegen Wasser-einlagerungen in der Lunge, eine andere dämpft den normalen Schmerz, und dann gibt es noch das Morphin, das den besonderen Schmerz bekämpft, gegen den die anderen Mittel nichts mehr ausrichten können. Ganz wichtig im Moment aber ist Cortison. Es reduziert die Ödeme, die Wasser-einlagerungen, die sich stetig um die Metastasen in ihrem Gehirn bilden. Ohne Cortison würde sie wahnsinnig werden, weil das Wasser einen enormen Druck auf die Umgebung ausübt. Im Kopf ist einfach verdammt wenig Platz.

Cortison muss sehr genau und individuell dosiert werden. Es ist ein nützliches Medikament, aber es hat Nebenwirkungen, erhöht den Blutdruck und den Blutzucker. Zuständig für die Dosierung ist Christina Paul, Oberärztin in der Palliativstation des Tübinger Paul-Lechler-Krankenhauses. Sie hat Rita Egerter vor ein paar Wochen aufgenommen, als die Krebskranke die Kontrolle über ihr Leben verlor. Zu schlimm waren die Schmerzen geworden, zu groß die Verzweif-



Vor acht Jahren wurde bei Rita Egerter Lungenkrebs diagnostiziert. Sie hat nie geraucht.

Bild: Faden

lung. „Sie war eine der wenigen Patienten, die sich selbst bei uns eingewiesen haben“, sagt Paul.

Der Gang auf die Palliativstation des Paul-Lechler-Krankenhauses fällt auch Schwerstkranken schwer. In der Palliativstation geht es nicht mehr um Heilung, sondern um Linderung, darum, die letzte Zeit des Lebens mit Würde zu verbringen. „Mit Würde“: Das sind Worte, die Journalisten in so einem Fall verwenden. Sie sind ein bisschen zu groß, ein bisschen zu verbraucht. Aber

einmal in der Palliativstation war, stellt fest, dass sie das, was dort geschieht, doch ziemlich genau beschreiben.

Auch in normalen Kliniken sterben Menschen. Aber dort sterben sie diskret, fast heimlich. Für Ärzte, die heilen wollen, sind Todkranke persönliche Niederlagen, mit denen sie sich nicht so gern auseinandersetzen. Für die Mitarbeiter in der Palliativstation des Paul-Lechler-Krankenhauses ist der Tod kein

Feind, der um jeden Preis bekämpft werden muss. Dazu ist er viel zu präsent. Er ist ein Teil des Alltags, der dazu gehört und akzeptiert wird.

Trotzdem ist das Krankenhaus keine Endstation. „Viele unserer Patienten“, sagt Paul, „gehen auch wieder.“

Auch Rita Egerter hat die Station nach gut einer Woche verlassen. Sie lebt jetzt, betreut vom Tübinger Projekt, wieder daheim in Ofterdingen. Im Paul-Lechler-Kranken-

haus bekam sie vor allem eines: Ruhe. Es gibt in der Palliativ-Station keinen Terminkalender, keine strengen Klinikregeln. Man kann um sieben, aber auch um neun Uhr frühstücken. Man kann gehen, wann und wohin man will, die Türen werden nicht zugesperrt, niemand wird fixiert. Man kann sich von einer Krankenschwester pflegen lassen oder vom Ehemann. Es gibt keine Verbote. Keine Hektik. Keine belastenden Therapien.

„Bei Rita Egerter haben wir für unsere Verhältnisse eigentlich gar nichts Besonderes gemacht“, meint die Oberärztin. Man hat sie erstmal in Ruhe gelassen. Dann hat eine Ernährungsberaterin mit ihr überlegt, wie sie zu Kalorien kommen kann, ein Physiotherapeut hat ihrem Körper Erleichterung verschafft, ein Ergotherapeut Vorschläge gemacht, wie sie im Alltag besser klar kommt. Auch der Musiktherapeut kam vorbei. Mit ihm hat sie gesungen. Abba.

Der Krebs hat sich Zeit gelassen bei Rita Egerter. Das erste Mal hat er sich im Jahr 2007 gemeldet, ausgerechnet im Skiurlaub. Sie fühlte sich schlapp, ungeheuer schlapp,

und ging zu ihrer Ärztin. Die schickte sie gleich in die Klinik, und da hat sie schon gedacht, irgendwas stimmt nicht.

Es war dann Lungenkrebs, eine ziemlich aggressive Variante, die leider auch Menschen bekommen können, die, wie Rita Egerter, in ihrem ganzen Leben nie geraucht haben. „Die Diagnose musste ich erstmal verdauen“, erzählt Rita Egerter. Denn diese Art von Krebs ist schwer zu heilen. Er kann – vor allem bei jüngeren Frauen – eine Zeitlang pausieren, doch in der Regel kehrt er wieder zurück. Rita Egerter wusste von Anfang an, dass die Gefahr groß war, an diesem Krebs zu sterben.

Sie hat das erstaunlich gelassen und nüchtern zur Kenntnis genommen und sich gesagt: „Egal, ich lasse mich von dem Krebs nicht unterkriegen.“ Das war ein Beschluss. Aber wie setzt man so einen Beschluss im eigenen Leben um?

Rita Egerter's Glück ist es, dass sie eine sehr bodenständige und praktische Frau ist. Eine Schwäbin, die nicht klagt, sondern nach vorne schaut. „Ich bin“, sagt sie, „zum Glück psychisch ziemlich gesund.“ So ertrug sie geduldig Operationen, Bestrahlung und Chemo und machte einfach weiter mit den Dingen, die ihr wichtig waren.

Sobald sie zu Kräften gekommen war, fuhr sie wieder jeden Tag mit dem Rad zur Arbeit, in das Notariat an der Gartenstraße in Tübingen, wo sie als Rechtsanwaltsfachangestellte arbeitet. Sie machte Sport, traf sich mit Freunden, achtete auf gutes Essen („mein Mann ist Koch“) und ging feiern. „Man muss sich vergnügen“, sagt sie, „das ist wichtig.“

Von Anfang an ging Rita Egerter offen mit dem Krebs um. Ihr Arbeitgeber, ihre Freunde und Verwandten: Alle wussten Bescheid, alle fragten nach und bekamen jederzeit Auskunft. Weil sie so offen

und nüchtern über ihren Krebs sprechen kann, nimmt sie anderen Leuten die Scheu.

Auch beim Gespräch im Paul-Lechler-Krankenhaus macht Rita Egerter es einem leicht, mit ihr über das Leben mit Krebs zu sprechen. Sie ist sehr dünn geworden, ein bisschen staksig, aber in den Jeans und ihrer weißen flauschigen Jacke sieht sie immer noch gut aus. „Ich mach jetzt daheim sogar wieder den Haushalt und die Wäsche“, sagt sie stolz.

Sie hatte viele Jahre „eine gewisse Ruhe“, konnte ein weitgehend normales Leben führen. Doch dann kamen die Rückschläge immer öfter. Erst meldeten sich Metastasen in der Hüfte, 2012 kehrte der Krebs in der Lunge zurück und im vergangenen Jahr kamen Hirnmetastasen hinzu. Im Sommerurlaub in Frank-

reich fiel sie plötzlich vom Rad, brach sich alle Rippen, war bewusstlos und bekam Krampfanfälle. Zum ersten Mal dachte sie: „Jetzt ist es aus.“ Doch wieder kam sie „aus dem Loch“ heraus.

Viele Krebspatienten, bestätigt Christina Paul, schaffen es erstaunlich gut, ihr Leben nicht vom Krebs beherrschen zu lassen. „Aber das kippt in dem Moment, in dem der Patient die Kontrolle verliert.“

Die Kontrolle, die Rita Egerter dank der Künste der Medizin noch einmal über ihren Körper gewonnen hat, ist wacklig. „Gesunde Menschen haben eine große Reserve“, sagt Paul. Krebskranke haben diese Reserve nicht mehr. In dem Stadium, in dem Rita Egerter sich befindet, kann die kleinste Komplikation lebensgefährlich werden. Für Paul sind diese Patienten „ein bisschen wie aus Glas“. Je länger die Krankheit dauert, desto durchsichtiger erscheinen sie.

Wenn es so weit ist, weiß Rita Egerter, dass sie jederzeit kommen kann. Im Paul-Lechler-Krankenhaus ist sie willkommen – in welchem Zustand auch immer sie sich befindet. Hier werden keine Schlachten mehr geschlagen gegen den Krebs oder andere tödliche Krankheiten. Hier geht es nur noch um die individuellen Bedürfnisse von kranken Menschen.

Wenn Egerter kommt, werden sich alle Zeit nehmen für sie. Und versuchen, ihr das Leben so schön und angenehm wie möglich zu machen. Wie lange auch immer es noch dauert.



» Sie war eine der wenigen Patienten, die sich selbst bei uns eingewiesen haben.

Dr. Christina Paul, Oberärztin im Paul-Lechler-Krankenhaus

So können Sie für die Palliativpflege spenden

Das Paul-Lechler-Krankenhaus möchte im Jahr 2017 seine Palliativabteilung in ein neues Bettenhaus verlegen. Die Zimmer dort sollen etwas größer und schöner sein als es der Krankenhausbedarfsplan vorsieht. Für die Angehörigen soll es Rückzugsräume

und Übernachtungsmöglichkeiten geben. Und die Klinik möchte ihren Patienten zusätzliche Therapieangebote machen, etwa Naturheilkunde, Kunst und Musik einbeziehen. Dafür braucht die Klinik Geld. Spenden können Sie (unter dem Stichwort Palliativ)

auf unsere Konten bei der Kreissparkasse Tübingen (IBAN: DE94 6415 0020 0000 1711 11) und der Volksbank (IBAN: DE9164 1901100171111001). Bitte vermerken Sie, wenn Sie eine Spendenquittung benötigen oder nicht erwünscht werden möchten.

Neigetechnik abgeschaltet

Tübingen. Verspätungen wird es in nächster Zeit auf der Bahnstrecke Aulendorf – Tübingen – Stuttgart geben, denn die Bahn schaltet vorerst bei einigen Regionalzügen die Neigetechnik ab, um einen Funktionsfehler zu überprüfen. Aufgrund der geringeren Kurvengeschwindigkeit der betroffenen Züge verlängere sich die Fahrzeit auf der Linie Aulendorf – Tübingen – Stuttgart um 10 bis 20 Minuten. Reisende müssten damit rechnen, Anschlusszüge in Knotenbahnhöfen nicht rechtzeitig zu erreichen, so die Bahn in einer Pressemitteilung vom Freitagabend. hz

Baumann liest für Badawi

Tübingen. Während der Mahnwache für Raif Badawi am heutigen Samstag, 19. Dezember, von 11 bis 12 Uhr auf dem Holzmarkt wird Dieter Baumann das Kapitel „Die Abstattungsehe und der geborgte Bock“ aus der Textsammlung „1000 Peitschenhiebe – weil ich sage, was ich denke“ des in Saudiarabien immer noch eingesperrten Bloggers Raif Badawi vorlesen (11.30 Uhr). Außerdem kann man sich bei den Teilnehmern der Mahnwache, die bei der Verleihung des Sacharow-Preises an Raif Badawi in Straßburg (Europa-Parlament) am Mittwoch dabei waren, aus erster Hand informieren. Der Sacharow-Preis für geistige Freiheit wird jährlich vergeben. Er wurde Raif Badawis Ehefrau, Ensaaf Haidar, überreicht.

Erinnerung an Feuerwehrmänner

Straßen im neuen Quartier werden nach Andreas Mang und Kurt Schwägerle benannt

Auf den Tag zehn Jahre nach ihrem tragischen Tod hat der Tübinger Gemeinderat beschlossen, zwei Straßen nach den Feuerwehrmännern Andreas Mang und Kurt Schwägerle zu benennen.

Tübingen. Mit Atemschutzmasken ausgerüstet kämpften in der Nacht des 17. Dezember 2005 die beiden Feuerwehrleute Andreas Mang und Kurt Schwägerle gegen die Flammen in einem alten Lagerhaus mit Künstlerateliers in der Reutlinger Straße 34/1. Während des Einsatzes sind die beiden Männer an Rauchvergiftung gestorben.

Ihrem Tod folgten Ermittlungen der Staatsanwaltschaft gegen die Hausbesitzerin und unter anderem gegen den damaligen Einsatzleiter. Doch am Ende bewertete der Leitende Oberstaatsanwalt Walter Vollmer den Tod der Feuerwehrleute „als tragische Verkettung unglücklicher Umstände“. Über 80 Feuerwehrleute in 18 Einsatzfahrzeugen bekämpften den Brand von außen über die Drehleiter und mehrere Rohre. Das völlig zerstörte Haus wurde später abgerissen.

„Niemand kann sich vorstellen, wie viel Leid der Tod für ihre Familien bis heute bedeutet. Sie leben in den Herzen ihrer Kameraden fort“, sagte Oberbürgermeister Boris Palmer am Donnerstag im Gemeinderat. Er erinnerte an die große „Erschütterung in der ganzen Stadtgesellschaft damals“ und



Beim Löschen des Brandes in der Reutlinger Straße starben Andreas Mang und Kurt Schwägerle.

Archivbild: Sommer

an einen bewegenden Trauergottesdienst, an dem 2200 Menschen in der Stiftskirche und auf dem Holzmarkt teilnahmen. Stadtrat Bernd Gugel (AL/Grüne), selbst bei der Feuerwehr aktiv, berichtete, dass die Tübinger Feuerwehr ihrer beiden Kameraden jedes Jahr gedenke.

Mit bewegter Stimme sagte Gugel: „Sie sind tot, aber sie sind nicht vergessen.“ Künftig werden

alle Tübinger an Mang und Schwägerle erinnert. Denn der Gemeinderat hat einstimmig beschlossen, zwei neue Straßen nach den beiden zu benennen. Sie entstehen im neuen Stadtquartier in der Nähe zum Ort des tragischen Todes: auf dem Güterbahnhofsareal. Der Andreas-Mang-Weg und der Kurt-Schwägerle-Weg werden westlich und östlich der Güterhalle von der Eisenbahnstraße abzweigen.

Der 35-jährige Oberlöschmeister Kurt Schwägerle war ein langjähriger Mitglied der Abteilung Stadtmitte und Gruppenführer und Maschinistenausbilder. Er hinterließ eine Frau und zwei Kinder. Der 24-jährige Andreas Mang war lange Zeit im Stadtteil Hagelloch aktiv und wechselte nach seinem Umzug in die Kernstadt zur Abteilung Stadtmitte. Er bestritt den Einsatzdienst als Truppführer. sg

Polizei stoppt Betrunkene

Tübingen. In der Nacht zum Freitag um 1.45 Uhr fiel einer Polizeistreife eine betrunkene Radfahrerin in der Rummelinstraße auf. Die 26-Jährige fuhr sehr unsicher. Bei der Kontrolle schlug den Beamten deutlicher Alkoholgeruch entgegen. Die Frau hatte erhebliche Gleichgewichtsstörungen und Probleme beim Sprechen. Ein Alkoholtest ergab mehr als 1,5 Promille. Auf richterliche Anordnung musste die Radlerin eine Blutprobe abgeben. Die Frau wurde wegen Trunkenheit im Straßenverkehr angezeigt.

Ladendieb kleidet sich ein

Tübingen. Am Donnerstag ließ ein Mann kurz vor 18 Uhr in einer Boutique in der Hirschgasse eine Jeanshose mitgehen. Eine Angestellte bemerkte das, nahm die Verfolgung durch die Tübinger Innenstadt auf und verständigte gleichzeitig die Polizei. Beim Bürgeramt gelang es ihr, dem Mann die Hose zu entreißen. Anschließend verlor sie ihn aus den Augen. Eine Streife entdeckte ihn dank der guten Personenbeschreibung im Alten Botanischen Garten, als er gerade dabei war, sich umzuziehen. Der 31-jährige Rottenburger hatte neue Socken, eine neue Mütze, ein neues Sweatshirt, einen Tablet-PC und eine Flasche Wodka, alles aus verschiedenen Geschäften, dabei. Er wurde vorläufig festgenommen. Der 31-Jährige ist bereits wegen Diebstählen polizeibekannt.